

Auerberg lediglich mit zwei Stempeln vertreten (FLÜGEL a. a. O. Taf. 125. 126 Ste 25.26). Zu den italischen Erzeugnissen tritt in Raetien bereits in tiberischer Zeit umfangreicher südgallischer Import, der in Zentralnoricum spärlich ist. Abgesehen von diesem provinzspezifischen, durch die unterschiedliche geografische Lage bedingten Unterschied, scheint die in Raetien gefundene Applikenware aber auch aus anderen italischen Betrieben zu stammen, wie die stark unterschiedlichen Sujets nahelegen könnten. So kommen Ateiuswaren in Noricum nur selten vor, während sie in Raetien häufig sind (vgl. z. B. die Ateius-Stempel vom Auerberg: EBD. Taf. 125. 126 Ste 3–20).

D-80538 München
Wagmüllerstraße 20

Christof Flügel
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen

KARL STROBEL (Hrsg.), Forschungen zur römischen Keramikindustrie. Produktions-, Rechts- und Distributionsstrukturen. Akten des 1. Trierer Symposiums zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Trierer Historische Forschungen, Band 42. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2000. 33,23 €. ISBN 3-8053-2666-1. IX, 238 Seiten mit 22 Abbildungen, 35 Tafeln, 21 Tabellen und 9 Karten.

Dieser Band enthält die Beiträge einer Tagung von 1998. Keramik ist für die Analyse der antiken Ökonomie von zentraler Bedeutung, weil sie – sei es als Tafelgeschirr, sei es als Verpackung – Handelsgut war, zahlreiche lokal- bzw. herstellerspezifische Merkmale aufweist und zudem in so großer Menge auf uns gekommen ist, daß in vielen Fällen für statistisch relevante Aussagen hinreichende Datenmengen verfügbar sind. Dementsprechend betont auch K. Strobel in seinen einleitenden Bemerkungen, ausgehend von einem Überblick zur Forschungsgeschichte, den hohen Stellenwert dieser Fundgattung für die Klärung wirtschaftsgeschichtlicher Fragen.

Willkommene Hintergrundinformationen bietet H. Wieling mit seinem Beitrag über die verschiedenen rechtlichen Möglichkeiten der Vertragsgestaltung im römischen Töpfereigewerbe.

Methodische Überlegungen zur Erforschung der Sigillataindustrie stellt G. Fülle an. Ausgehend von einer Bewertung der archäologischen und epigraphischen Quellen favorisiert er im Spannungsfeld zwischen induktivem und deduktivem Zugriff ein strukturalistisches Konzept, bei dem angestrebt wird, die aus den Einzeldaten (bei Sigillata sind das etwa Gefäßformen, Stempel, Punzen, Rechnungen) abgeleiteten Informationen in ein übergeordnetes, anhand schon bekannter sozialer, ökonomischer oder rechtlicher Strukturen entwickeltes Interpretationsmodell einzupassen. Die Qualität der zu gewinnenden wissenschaftlichen Erkenntnis hängt, vereinfacht formuliert, von der Güte dieser Einpassung ab. Entscheidend für diese ist ein hoher Grad an Übereinstimmung zwischen möglichst vielen Merkmalen der Datenstruktur und des Modells bei einer gleichzeitig geringen Zahl hypothetischer Hilfselemente, das sind Bausteine im Modell, die keinen Bezug zur Datenstruktur haben. Dieses Konzept diskutiert Fülle am Beispiel der arretinischen Industrie. Seine Darlegungen verdeutlichen einmal mehr, daß der für viele Fabriken (darunter auch so exportstarke wie Trier oder La Madeleine) schlechte Forschungsstand sich nicht nur für die archäologische Praxis negativ auswirkt, wo eines der wichtigsten Datierungsinstrumente nicht optimal genutzt

werden kann (vgl. I. HULD-ZETSCHKE, Zur Verwertbarkeit von Reliefsigillaten des 2. und 3. Jahrhunderts. In: J. Bird (Hrsg.), *Form and Fabric. Studies in Rome's material past in honour of B.R. Hartley*. Oxbow Monogr. 80 [Oxford 1998] 147–149), sondern auch das Verständnis der Prozesse in Betrieb und Handel erschwert.

Auf glatter mittel- und ostgallischer Sigillata (aus Lezoux, Martres-de-Veyre, Lavoye, La Madeleine) kommen Stempel mit zwei Namen vor, aber – im Vergleich zu La Graufesenque – nur in verschwindend geringer Menge. J.-M. Demarolle unterscheidet zwischen Stempeln, deren Namen im gleichen Kasus stehen, solchen mit Namen in verschiedenen Kasus und jenen, deren Namen mit *et* verbunden sind. Weder onomastische Merkmale noch die Stempel-formulare lassen jedoch eine Entscheidung darüber zu, ob die Namen der ersten zwei Gruppen von Trägern der *dua nomina* oder von zwei Personen stammen. Demarolle tendiert ausgehend von sozio-ökonomischen Überlegungen dazu, sie als Zeugnis einer Kooperation zweier Handwerker, deren Charakter jedoch ungeklärt bleiben muß, zu bewerten. Aufgrund der sehr kleinen Anzahl derartiger Marken kann jedenfalls als sicher gelten, daß solchen Verbindungen im 2. Jahrhundert an den untersuchten Plätzen keine größere Bedeutung zukam.

Die breit angelegte Studie von W. Czysz betrifft die Töpfereien von Schwabmünchen und Schwabegg. Schwabmünchen, das römische *Rapis*, war im 2. Jahrhundert wohl das bedeutendste Produktionszentrum für Keramik in Raetien. Die Verkehrsanbindung, die Nähe zur Provinzhauptstadt und reiche Rohstoffvorkommen boten gute Standortbedingungen. Das Dorf konnte nahezu vollständig freigelegt werden. Es wurde in claudischer Zeit gegründet und bestand zeitweilig aus drei Quartieren von bis zu acht Streifenhäusern entlang der Straße. Czysz schätzt eine Zahl von maximal 150 Einwohnern. Während zunächst wohl nur häusliches Kleingewerbe betrieben wurde, entwickelten sich ab flavischer Zeit die Töpfereien. Insgesamt waren etwa 70 Brennöfen in Betrieb, die im rückwärtigen Parzellenbereich der Wohnbauten lagen; lediglich drei Häuser hatten keine Öfen. Hergestellt wurde ein breites Spektrum an Grob- und Feinkeramik, darunter Raetische Ware und Reibschüsseln, deren Stempel eine Reihe von Töpfern nennen. Neben den Namensstempeln waren zahlreiche Blatt- und Ornamentstempel in Gebrauch. Sigillata war nur von geringer Bedeutung. Das Absatzgebiet Schwabmüchens umfaßte in der Hauptsache Raetien; der nördlichste gesicherte Fundpunkt ist Mainz (sehr wahrscheinlich kommt auch eine kürzlich in Xanten gefundene Reibschüssel dorthin [Archäologischer Park / Regionalmuseum Xanten, Fnd.Nr. C 37459; unveröffentlicht]). Auch Export über die Donau bis Pannonien ist nachweisbar. Im 3. Jahrhundert fiel Schwabmünchen in großen Teilen wüst, vermutlich infolge eines Schladfeuers. Eine Restbevölkerung war noch im 4. Jahrhundert dort ansässig. Die nahegelegene Sigillata-Manufaktur Schwabegg wurde um 200 von offenbar aus Rheinzabern – vielleicht via Schwabmünchen – eingewanderten Töpfern eingerichtet und schon bald darauf wieder aufgegeben (dazu nun ausführlich R. SÖLCH, Die Terra-Sigillata-Manufaktur von Schwabmünchen-Swabegg. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 81 [Kallmünz / Opf. 1999]). Bemerkenswert ist, daß die Schwabegger Ware in Raetien selbst kaum vertreten ist, sondern fast nur über die Donau nach Pannonien verschifft wurde. Czysz' Ausführungen sind für das Verständnis der römischen Betriebsorganisation vor allem deshalb wichtig, weil hier eine Handwerkersiedlung nicht nur – wie es der Normalfall ist – ausschnitthaft, sondern vollständig ausgegraben und im Hinblick auf ihre ökonomische Entwicklung betrachtet werden konnte.

A. Heising unterrichtet über die römischen Töpfereien von Mainz. Von 90 Fundstellen des frühen 1. bis späten 3. Jahrhunderts sind 14 800 lokal produzierte Gefäße bekannt. Sie verteilen sich auf 290 Typen. Gefertigt wurden überwiegend Feinkeramik (Glanztongware, glasierte Ware, Terra Nigra) sowie Glatt- und Rohwandige Ware. Andere Waren, Lampen und

Terrakotten spielten kaum eine Rolle. Das Typenspektrum verrät kein ausgeprägtes Innovationsstreben, sondern besteht weitgehend aus Übernahmen. Die wenigen diesbezüglich aussagekräftigen Befunde lassen sowohl auf bescheidene Familienunternehmen als auch auf größere, arbeitsteilig organisierte Werkstätten schließen. Sehr anregend für die Diskussion des Problems der „Militärtöpfereien“ sind Heising's Überlegungen, wonach die Rechtsstellung der Ateliers sich auch in ihren Standorten – *intra* oder *extra leugam* zum Legionslager – manifestiert, wobei die *intra leugam* gelegenen Werkstätten möglicherweise einer intensiveren Steuerung durch das Militär unterlagen. Die chemischen Analysen ermöglichen die Unterscheidung von drei großen Tongruppen. Während anfänglich noch der Ton den gewünschten Eigenschaften der jeweiligen Ware entsprechend aufbereitet wurde, kam es ab dem 2. Jahrhundert zu einer immer stärkeren Angleichung, bis schließlich für alle Produkte der gleiche Rohstoff benutzt wurde. Die wirtschaftliche Position der Mainzer Betriebe kann unter anderem wegen der unzulänglichen Kenntnis der anderen Werkstätten in der Region nicht genauer bewertet werden. Einige Fundkomplexe lassen immerhin erkennen, daß die Töpfereien am Ort während ihrer gesamten Existenzzeit hohe Marktanteile bei Krügen hatten, bei Glanztonwaren übertrafen sie ab dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts die Konkurrenzprodukte, während die zu Beginn in großen Mengen hergestellte Rohwandige Ware im späten 2. Jahrhundert an Bedeutung verlor.

B. Hoerners Ausführungen lassen die erste Phase der ostgallischen TS-Industrie in einem ganz neuen Licht erscheinen: Bei Aufsammlungen in Chémery-Faulquemont und Boucheporn fanden sich Scherben, die eine frühe Produktion (um 55–60) anzeigen. Für Chémery-Faulquemont war diese zuvor unbekannt. Die Analyse der Stempel läßt darüber hinaus erkennen, daß von den neun frühen Töpfern mindestens sechs an beiden Orten tätig waren. Vor allem die Tatsache, daß alle Namen, teils mit vergleichbaren Stempelfassungen, auch in Lezoux belegt sind, führt zu der Erkenntnis, daß Chémery-Faulquemont und Boucheporn Filialen dieser mittelgallischen Manufaktur sind, die versuchte, durch geringere Transportdistanz zu den großen Märkten in Germanien Preisvorteile gegenüber dem Monopolisten La Graufesenque zu erzielen. Trotz des lückenhaften Forschungsstandes kann wohl als sicher gelten, daß diese Töpfergruppe – vermutlich wegen der besseren Qualität der südgallischen Ware – nicht erfolgreich und nur kurzzeitig aktiv war, denn ein dichter Niederschlag ihrer Gefäße kann nur in der näheren Umgebung beobachtet werden. Immerhin belegen aber einzelne Funde aus Neuss und Vechten einen Handel bis Niedergermanien. Hoerner kann zudem wahrscheinlich machen, daß in Eincheville keine Sigillata gefertigt wurde.

I. Zetsche referiert ihre Forschungen zu den etwa im 2. Drittel des 2. Jahrhunderts in Frankfurt-Nied hergestellten Lampen in Wetterauer Ware. Neben Firmalampen verdienen besonders die sehr aufwendigen Nachahmungen von Metall-Lampen Beachtung.

S. Biegert stellt Kernpunkte ihrer Dissertation (S. BIEGERT, Römische Töpfereien in der Wetterau. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 15 [Frankfurt a.M. 1999]) vor. Ab der Mitte des 2. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts wurde in der Wetterau ein breites Spektrum an Grob- und Feinkeramik erzeugt. Die chemischen Materialanalysen lassen die Unterscheidung von neun Referenzgruppen zu, die zu ersten Aufschlüssen über den Keramikhandel im Arbeitsgebiet führen.

Unter dem Titel „Terra Sigillata Multivariata“ präsentiert A. Mees weitere Erkenntnisse zu Werkstattstrukturen in der Sigillataindustrie. Die durch Korrespondenzanalyse der Rheinaberner Bildstempel ermittelten sieben Gruppen entsprechen vermutlich Großbetrieben mit einem von den angeschlossenen Töpfern gemeinsam genutzten Punzenrepertoire. Fünf Töpfer sind in mehr als einer Gruppe nachweisbar, wechselten also den Verpächter. Die Untersu-

chungen zur relativen Chronologie anhand abgeformter oder während der Benutzung zerbrochener Punzen führten zu keinem aussagefähigen Ergebnis. Wiederum wendet sich Mees gegen die Existenz von „Spätausformungen“ (vgl. auch I. HULD-ZETSCHKE, Rez. zu A. W. Mees, *Modellsignierte Dekorationen auf südgallischer Terra Sigillata*. *Germania* 75, 1997, 792–797 hier: 794 f.). Bei den betrachteten italischen Werkstätten sind nicht nur die Töpfer, sondern auch die Eigentümer durch Stempel namentlich bekannt. Im arretinischen Atelier des Perennius lassen sich vier Töpfergruppen erschließen. Die Gruppe aus Cerdo, Pilades und Pilemo sieht Mees als die älteste, da mehrere ihrer Punzen auch in anderen Gruppen vorkommen und von diesen übernommen sein sollen. Nach Auffassung des Rez. kann es indes – zumal innerhalb eines einzelnen Großbetriebs – durchaus zu einem womöglich längerfristigen „Ausleihen“ bestimmter Punzen an zeitgleich tätige Dekorateure gekommen sein, so daß die Aussagen zur Chronologie im Einzelfall durch festdatierte Fundensembles erhärtet werden müßten.

Am Beispiel von Königen untersucht M. Luik die Belieferung eines Siedlungsgefüges mit Reliefsigillata. Die Zahl von 2600 Stücken erlaubt statistisch zuverlässige Aussagen. In der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts dominierten La Graufesenque, Saturninus/Satto, Blickweiler und Heiligenberg gegenüber Mittelgallien. In der Folgezeit prägten Rheinzabern und seine schwäbischen Ableger das Handelsgeschehen. Für die Ware des Reginus, die aus Stuttgart-Kräherwald und Waiblingen stammt, nimmt Luik aufgrund der Fundvergesellschaftung in einer Königener Kellerfüllung und der Benutzung zweier Punzen der Rheinzaberner Werkstatt Julius II/Julianus I eine Herstellung bis ins frühe 3. Jahrhundert hinein an. Die bislang nicht lokalisierten Produktionsstätten der dritten Töpfergruppe der Schwäbischen Ware vermutet er unter anderem aufgrund des Verbreitungsbildes im mittleren Neckarland. Wie das recht eng umrissene Vorkommen der Schwäbischen Ware zeigt, entwickelte sich über die Region hinaus offenbar keine nennenswerte Vertriebsdynamik.

A. Desbat und F. Vilvorder widmen sich der Trierer Schwarzfirnisware. Die kennzeichnende hochglänzende Oberfläche wurde durch die Verwendung calciumreicher Tone und illitischer Überzüge nach je einem reduzierenden und oxidierenden Brennvorgang erreicht. Nach Anfängen in Lezoux während der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts übernahmen zahlreiche Töpfereien die Technik, die in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts mit der Trierer Spruchbecherkeramik ihre Blüte erreichte und noch bis ins 4. Jahrhundert hinein Anwendung fand. Verf. bieten einen knappen Überblick über die in Trier bekannten Töpfereien und ihr Formenrepertoire, ferner eine Bewertung der Typologien der Schwarzfirnisware (Symonds, Künzl) und ihrer chronologischen Relevanz. Sie betonen die gegenüber den Erzeugnissen aus den Argonnen oder Mittelgallien marktbeherrschende Stellung des Trierer Geschirrs. Einzugehen ist noch auf eine Bemerkung zur späten Nigra, deren Entstehung die Autoren ebenfalls in Trier vermuten (S. 179). Rez. sieht nur für wenige Typen dieser Ware überhaupt eine Verbindung mit Trierer Keramik (für die Fußschalen Chenet 342 und die sogenannte Mainzer Gruppe waren zweifelsohne andere Entwicklungslinien prägend; vgl. zuletzt M. ERDRICH, *Terra Nigra-Fußschalen wie Chenet 342 oder Gellep 273: eine salisch-fränkische Keramikgattung*. *Germania* 76, 1998, 875–884. – B. STEIDL, *Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 22 [Wiesbaden 2000] 76 ff.), beispielsweise die Becher Gellep 269 und 270, die den Formen Niederbieber 32 und 33 entsprechen. Doch sollte man den Ursprung der Nigra-Gefäße gerade nicht in Trier suchen (ein archäologischer Nachweis dafür wurde, soweit ich sehe, bisher auch nicht angetreten). Vielmehr spiegeln sie, wie auch ihr überall nur geringes Aufkommen nahelegt, wohl den Versuch verschiedener unbedeutender Töpfereien des 3. und 4. Jahrhunderts wider, am Markt für die Schwarzfirnisware teilzuhaben, obwohl sie die entsprechende Technik nicht beherrschten. Dazu wurden gängige

Bechertypen in der optisch ähnlichen Terra Nigra hergestellt. Die Produktion solcher Imitationen konnte durch chemische Analysen z. B. für Köln wahrscheinlich gemacht werden (unveröffentlicht).

J. Dolata vermittelt einen Einblick in die Organisation der Ziegelindustrie Obergermaniens. Bedeutsam sind insbesondere die materialanalytischen Herkunftsbestimmungen von Ziegeln der *legio VIII Augusta*, mit denen archäologisch erschlossene Gruppen nebst Provenienzzuweisungen überprüft werden können. Demnach produzierte diese Einheit nicht nur in der nahe der Garnison gelegenen Ziegelei von Straßburg-Königshofen, sondern auch in Frankfurt-Nied und Rheinzabern. Möglicherweise geschah dies aber nur dann, wenn Lieferungsengpässe drohten.

Eine wertvolle Erweiterung der dürftigen Kenntnis spätester Trierer Reliefsigillata liefert M. Frey anhand des Materials aus der 45 km südlich von Trier gelegenen Villa von Borg. Unter den insgesamt 74 Trierer Reliefsigillaten befinden sich 16, die nach 260 datiert werden können, weil entsprechende Dekorationen am rechtsrheinischen Limes und im vermutlich nicht sehr viel später entstandenen Massenfund vom Pacelliufer fehlen. Auch andernorts kommt die Ware kaum vor. Die Ausformungen sind durchweg sehr schlecht, das Punzenrepertoire klein. Sechs verschiedene Eierstäbe bzw. Randfriese wurden verwendet. Bis auf zwei waren alle Punzen schon bekannt; die meisten sind Übernahmen von der Primanus-Gruppe. Für keine der Dekorationen aus Borg kennt Verf. Parallelen. Ein Gegenstück zu Taf. 2,3 wurde in Köln gefunden (B. LIESEN, Die Grabungen südlich und westlich des Kölner Doms. III. Reliefverzierte Terra Sigillata. Kölner Jahrb. 35, 2002, 409–435 hier 430 Abb. 13,0/161). Das Ende der Produktion reliefverzierter Ware in Trier ist noch nicht sicher zu fassen. Frey bezweifelt mit Recht, daß es als Folge des Frankeneinfalls von 275 zu einem Abbruch gekommen sein muß; er rechnet mit einem allmählichen Niedergang bis zum Ende des 3. Jahrhunderts. Will man nicht annehmen, daß von 275 bis zum Markteintritt der Argonnen-töpfereien nur noch unverzierte Sigillata bzw. Reliefware aus anderen Werkstätten erhältlich war, wird man sich dieser These nicht verschließen können. Zudem entspricht die in konstantinischer Zeit in größerem Umfang vertriebene glatte Ware technisch den spätesten Reliefsigillaten.

Die letzte Phase der TS-Produktion im Nordwesten behandeln R. Brulet, B. Misonne und M. Feller. Grundlage sind in den Argonnen durchgeführte Prospektionen sowie Grabungen in Les Allieux und Avocourt. Die geborgenen Rädchensigillaten lieferten verschiedene neue Dekors. Die Häufigkeitsverteilung der Mustergruppen spricht dafür, daß Avocourt früher als Les Allieux zu arbeiten begann. Die spätesten Muster können vermutlich Châtel-Chéhéry zugeordnet werden. Chemische und petrographische Analysen des Tons zeigen keine signifikanten Abweichungen zwischen den Werkstätten. Vergleichsanalysen deuten darauf hin, daß die sogenannten TS-Derivate nicht in den Argonnen, Les-Rues-de-Vignes oder Domécy-sur-Cure fabriziert wurden, sondern in einer unbekanntem, sehr wahrscheinlich nordgallischen Töpferei.

Das Protokoll der Abschlusssitzung beschließt den Band. Die redaktionelle Bearbeitung ist bis auf einige kleinere Fehler (z. B. sind im Aufsatz von M. Frey die Ziffern auf Taf. 2 ausgefallen) sorgfältig. Etwas unglücklich wirkt die Anordnung der Beiträge, die nur zum Teil technisch, geographisch oder chronologisch Blöcke bilden.

Das Buch dokumentiert auf vielfältige Weise den aktuellen Forschungsstand insbesondere auch in Deutschland. Sehr erfreulich ist zum einen, daß solche Artikel überwiegen, die nicht schon Bekanntes wiederholen oder in absehbarer Zeit durch Veröffentlichungen größeren Umfangs marginalisiert werden, zum anderen auch das Nebeneinander archäologischer und alt-

historischer Forschungsansätze. Zu hoffen ist, daß es nicht bei sporadischen Veranstaltungen bleibt, sondern daß mittelfristig vielmehr – wie etwa in Frankreich (Société Française d'Étude de la Céramique Antique en Gaule, kurz SFECAG) – regelmäßige Treffen unter breiter Beteiligung zur Standortbestimmung und Formulierung neuer Erkenntnisperspektiven beitragen.

D-46499 Hamminkeln
E-Mail: Bernd.Liesen@gmx.de

Bernd Liesen
Provinzialstraße 35

CLAUDIA NICKEL, Gaben an die Götter. Der gallo-römische Tempelbezirk von Karden (Kr. Cochem-Zell, D). Mit Beiträgen von N. Benecke, O. Mecking/G. Lagaly und D. G. Wigg. *Archéologie et Histoire Romaine* 3. Éditions Monique Mergoïl, Montagnac 1999. 48,78 €. ISBN 2-907303-23-6; ISSN 1285-6371. III, 403 Seiten mit 149 Abbildungen und 114 Tafeln.

C. Nickel betritt mit ihrer Kieler Dissertation von 1998 ein von der Forschung lange vernachlässigtes Terrain, denn bislang gab es zu den zahlreichen Heiligtümern an Rhein und Mosel nur wenige größere Materialvorlagen.

Das einleitende Kapitel „Der Tempel in Karden“ unterrichtet über den Befund, freigelegt im Zuge von Baumaßnahmen, deren rascher Fortgang die Qualität der Grabungsergebnisse schmälerte. Ein möglicherweise annähernd quadratisches Gebäude mit einer lichten Weite von nur 1,70 m, einige Mauerzüge und eine Pflasterung werden von einem vielleicht geschlossenen Mauergeviert umgeben. Zwischen der westlichen Schmalseite der Einfriedung und dem sich anschließenden Abhang des Martberges, auf dem das bekannte große Heiligtum des *Lenus Mars* liegt, befanden sich in einer leichten Senke mächtige Ablagerungen, insbesondere von Keramik, die – anscheinend in mehreren Schüben – vom letzten Drittel des 1. bis kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts aufgeschüttet wurden. Funde späterer Zeitstellung (bis 4. Jahrhundert) sind selten.

Die durch die Zeitnot bedingte lückenhafte Untersuchung des Geländeabschnitts und das niedrige Niveau der Dokumentation erschweren die relativchronologische Gliederung und funktionale Einordnung des Befundes, dessen Grundriß sich weder mit einem gallo-römischen Umgangstempel noch mit einem römischen Kultbau in Verbindung bringen läßt. Verf. deutet ihn entgegen der Kapitelüberschrift als „eigenständiges Nebengebäude“ (S.7).

Über die genaue Lage des Gebäudes bleibt man in Ermangelung einer Karte im Ungewissen. Das Luftbild (Abb.2), in dem sie markiert ist, bietet nur eine allgemeine Orientierung über die Landschaftsgestalt. Auch der Befundplan (Abb.3) hilft nicht weiter, weil er wegen fehlender Koordinaten nirgends eingehängt werden kann.

Die Vorlage der Funde bildet den Hauptteil der Arbeit. Bei der Erschließung großer Keramikbestände (dieser beinhaltet über 80 000 Scherben) stellt sich stets die Frage nach einer Aufnahmemethode, die einerseits zeitsparend ist, andererseits das Erreichen der Erkenntnisziele sicherstellt. Hier wurde das Material in „Datensätzen“ erfaßt, die Informationen zu einem Objekt oder mehreren mit identischen Merkmalen enthalten. Neben dem Gefäßtyp, der Technik und den Maßen wurde auch der Erhaltungszustand sehr genau dokumentiert. Diese Daten bilden den Katalog (dazu siehe unten). Die Keramikanalyse beginnt mit der Terra Sigillata. Zu jeder Gefäßform werden neben knappen typologischen Bemerkun-